



Titel Fair play oder
Es kommt nicht zum
Krieg

Autor Rudolf Franks

Verlag Aufbau Ver-
lag

Preis 39,80 Mark,
360 Seiten

Inhalt Roman einer
Emigration in Wien
vor dem „Anschluß“ 1938.

Von PATRICK HORST

Welch unheimliche Klarsicht! Welch feurige Leidenschaft für eine gerechte Sache! Welch großartiger epischer Entwurf! Rudolf Franks Roman einer Emigration in Wien ist ein Buch, das man mit heißem Herzen verschlingt – oder gar nicht erst anrührt. Ein Buch, das heute nicht mehr geschrieben werden könnte und ganz den Geist seiner Zeit atmet – einer Zeit, die sich auf die höch-

sten Gipfel der europäischen Kultur hinaufgeschwungen und deren tiefsten Sturz vorausgeahnt hat.

Wien in den Jahren 1936-38. Die Zeit vor dem „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich. Die alte Habsburg-Monarchie, das kulturelle Zentrum Europas, ist seit 20 Jahren nicht mehr. Und dennoch weht hier noch so etwas wie ein europäischer Geist, der dem wütenden Gekläffe, das vom nahen Berchtesgadener Obersalzberg ins Land hineinbellt, zu widerstehen sucht. Allerdings: Auch im kleinen Österreich, eingepfercht zwischen Mussolinis Italien und Hitler-Deutschland, wird die Luft immer stickiger. Das klerikalfaschistische Regime Schuschnigg's sucht seine Heimat zu retten, indem es „dem Tiger auf den Rücken springt“.

Aus Berlin kommen die österreichische Schauspielerinnen Lili von Crailing und der deutsche Regisseur Konrad Holler ins

„freie“ Wien. Sie sind in letzter Minute den Häschern der Gestapo durchs Netz geschlüpft. Jetzt weben sie an ihrem eigenen Netz, knüpfen das Freundesband mit Gleichgesinnten und kämpfen gegen den Faschismus. Sie spielen Theater – „Die Ratten“ von Hauptmann, Gorkis „Nachtasyl“ und Brechts „Johanna der Schlachthöfe“ –, sie sammeln Spenden für die Freiheitskämpfer im Spanischen Bürgerkrieg; und sie ziehen gegen die braunen Horden auf die Straße.

Der leidenschaftliche Kampf für eine gerechte Sache erhebt die Menschen – und mögen sie noch so gedrückt sein. In der heutigen Zeit, in der die Unterscheidung des Guten vom Bösen so schwerfällt, hat der Mensch davon ja nur noch eine ungewisse Ahnung. Aber damals waren die Fronten messerscharf gezogen: „Denn der Mensch ist eine Gattung, der zweibeinige Nicht-Menschen in deutscher Sprache Vernichtung geschworen ha-

Hamburger Abendblatt, 19.5.98, 9.

ben.“ Lili und Konrad wissen, daß sie für die Sache der Humanität kämpfen.

Ihr glühender Einsatz für die gemeinsame Sache befeuert die noch junge Liebe. Auch das macht Rudolf Franks Buch zu einem so hohen Lesegenuß: daß er ein tiefes Bewußtsein für das Wesen der Erotik hat. Hier treffen zwei Menschen aufeinander, die sich selbst nicht genug sind, die mit allen Fasern ihres Herzens der Idee der Gemeinschaft dienen. Sie können sich noch so sehr hineinstürzen in ihre künstlerische und politische Arbeit, die Leidenschaft füreinander steigt parallel mit dem humanitären Engagement.

Lilis und Konrads Kampf für die Freiheit ist ein Zweifrontenkrieg: Nicht nur dem politischen Gegner gilt es zu wehren, sondern auch dem privaten Feind. Lilis Vater, ein Oberst a. D., ist ein Tyrann der übelsten Sorte, wie sie wohl nur Preußen und die k.u.k.-Monarchie hervorge-

bracht haben: „Ein wichtigtuerscher Bub“, der nirgends groß was zu sagen hat, aber zu Hause mit eiserner Faust regiert. „Anarchistin! Schandfleck! Gescheiterte Existenz!“ beschimpft er die aus der Art geschlagene Tochter. Und der Bruder trumpft auf: Die Bolschewisten sollte man „alle erschießen“.

Wie alles teilt Konrad mit Lili auch das Gefühl, daß die Familie eine „Strafanstalt“ ist. Er hat Frau und Kinder bei seiner Flucht in Berlin zurückgelassen. Jetzt sitzt er einer Intrige seiner Großtante auf, die ihn in Zürich mit der Familie zusammenführt. Das Zusammentreffen wird zur Qual, für die Mutter seiner Kinder fühlt er nicht die gleiche leidenschaftliche Liebe wie für Lili. Nur unter Mühen und mit schlechtem Gewissen gelingt es ihm, sich wieder loszureißen.

Die Beschreibung der reichen und geizigen Großtante Holler – „ein Ignanoden“, dessen langer und dicker Hals „trug einen klei-

nen runden Kopf mit niedriger Stirn, Backentaschen und Kinn wie aus Gummi aufgeblasen, mißtrauisch funkelnde Augen und einen tellerartigen algenfarbigen Hut“ – gehört zu den vielen grandiosen Charakterporträts in Franks Roman. Ähnlich bestechend ist die Zeichnung des mittelmäßigen Schauspielers Ladewig, Österreichs bedeutendster „Intrigant und Stänkerer“, der Hände schüttelte, „wie eine Magd die Kuh melkt“.

Von historischer Gültigkeit gar sind die Charakterstudien des tobenden Hitler auf seinem Berchtesgadener Berghof und des zögerlich zerrissenen Schuschnigg, dessen Denkwürdigkeit und Handlungsweise nur auf die Auslieferung seines geliebten Österreichs an Hitler hinauslaufen konnte. Wer wissen will, mit welchen Geisteshaltungen faschistischem Unheil nicht getrotzt werden kann, findet in dem Porträt des österreichischen Kanzlers für alle Zeit gültige Wahrheiten.